

Hintergrund:

Mode in der islamischen Welt

15. September 2016



Verschleierte Vielfalt

Olaf Kellerhoff mit Beiträgen von Almut Besold, Tala Itani, Moritz Kleine-Brockhoff und Dirk Kunze

Die derzeitige Debatte in Frankreich und Deutschland lässt den Eindruck entstehen, dass Muslime überall Kopftuch (hijab) bzw. Vollverschleierung (niqab und burka, im Iran tschador) tragen und am Strand nur mit Burkini ins Wasser steigen. Die Lebensvielfalt in islamischen Ländern ist jedoch – noch – eine andere. Aber: „Modest Fashion“ liegt im Trend!

Verbotene Vollverschleierung?

In fast allen islamischen Ländern hat die Vollverschleierung keineswegs Tradition. Zudem erklärte der für die Anhänger des sunnitischen Islams – zu denen mehr als 80% der Muslime gehören – maßgebliche Groß-Scheich der islamischen al-Azhar-Universität in Kairo, Khaled Omran, dass der Gesichtsschleier keine islamische Begründung habe. Eine Frau dürfe den *niqab* zwar tragen, wenn dies in ihrer Gesellschaft Tradition sei, könne dies jedoch nicht islamisch rechtfertigen. Insofern begehen gerade orthodoxe und salafistische Muslime, die sonst vehement gegen jede Neuerung sind, eine - ihnen verbotene [sic!] - *bida'* (eine illegitime *Neuerung*), wenn sie auf dem *niqab* oder der *burka* bestehen.



Für Pakistan ein Import aus dem Westen: Der schwarze niqab (hier in seiner offeneren Form, welche das Gesicht freilässt) aus den Golf-Staaten ist ein Zeichen der zunehmenden Wahhabisierung. Hier trägt eine Lehrerin auf dem Lande die eigentlich verbotene Neuerung. / Foto: Olaf Kellerhoff

Ursprünglich war das Kopftuch den Frauen des Propheten vorbehalten, was dann Nachahmung fand. Zumeist blieb es ein städtisches Oberschichtphänomen. Denn gerade ärmere, landwirtschaftlich geprägte islamische Länder konnten sich dieses hinderliche Stück Stoff sowie eine soziale Segregation zwischen Mann und Frau gar nicht leisten. Beide Geschlechter arbeiten auf dem Feld in zweckmäßiger Arbeitskleidung, i.e. unverschleiert. Auch bei Nomadenstämmen - selbst im mittlerweile *burka*-dominierten Afghanistan - tragen Frauen keine Kopftücher. Vielmehr sind also die Formen der Vollverschleierung seit einigen Jahren eine Folgeerscheinung, ein Symbol, fortschreitender Wahhabisierung in vielen islamischen Ländern. Daneben ist aber auch eine Zunahme partieller Verhüllung des weiblichen Kopfhaares zu verzeichnen, in vielfältigen Formen traditioneller oder „moderner“, neu entstehender hybrider Kleidungsformen.

Burkini-Fatwa und -Debatte

So steigt etwa auch die Nachfrage nach anderen Formen von „la mode pudique“ (schamhafte Mode), wie Frankreichs Burkini-Debatte zeigt: Die Modedesignerin Aheda Zanetti erfand den Burkini

ursprünglich, um Muslimas mehr Freiheit zu geben: ausgehen an öffentlichen Stränden und sportliche Aktivitäten im Wasser. Denn bislang blieb eine orthodoxe Muslima zuhause oder ging mit langen Stoffgewändern wie zum Beispiel der *jellaba* zur Abkühlung ins Meer. Für Schwimmen, Surfen, Beach-Volleyball sind diese jedoch völlig ungeeignet. Insofern erfreut sich der Ganzkörperbadeanzug immer größerer Beliebtheit, obschon er bei Islamgelehrten nicht unumstritten ist. So bleiben beispielsweise die Knöchel frei, die Körperformen sind sichtbar, insbesondere wenn der Burkini nass wird – und an öffentlichen Plätzen ist nun einmal die Geschlechtertrennung aufgehoben. Mancher Mufti spricht sich klar dagegen aus und würde nicht nur Schwimmbäder schließen, sondern auch Frauen den Strandbesuch untersagen. Die Australierin Zanetti war jedoch so klug, sich nicht nur die Begriffe „Burkini“ und „Burqini“ schützen zu lassen, sondern auch eine *fatwa* des (umstrittenen) Großmuftis von Sydney Aldin al-Hilali einzuholen, der den Burkini erlaubt.

Ob per Scharia verboten oder nicht – der Burkini ermöglicht immer mehr Frauen, denen ein Bikini oder Badeanzug zu freizügig ist, Sonne, Strand und Schwimmen in der Öffentlichkeit.

„Modest Fashion“ im Trend

Der Burkini ist jedoch nicht das einzige Stück „modestwear“, das im Trend liegt. Der Bedarf an „modest fashion“ steigt: Der [State of Global Islamic Economy Report](#) projiziert, dass der Kleidungsmarkt für Muslime von derzeit 230 Milliarden USD (Deutschland 99 Milliarden USD) auf 327 Milliarden USD in 2019 steigen wird. Der Halal-Kosmetik-Markt wird sich binnen drei Jahren verdoppeln. Dies ist nicht nur auf den Wunsch nach Islamkonformität zurückzuführen, sondern auch auf das gestiegene Einkommen junger Muslime. Tommy Hilfiger, H&M, und Uniqlo bieten schon längst *modestwear* an. Dieses Jahr kündigte Dolce & Gabbana an, *hijabs* zu verkaufen. Marks & Spencer will den Burkini anbieten. Mango kreierte letztes Jahr eine Ramadan-Kollektion. Viele Muslimas werden zu Designerinnen und Gründerinnen, ob in Paris, London oder am Golf. Nach dem Motto „In der Mode gibt es keine Regeln“ entstehen neue Formen von Kleidung. Damit verbunden boomt auch die muslimische Model-Industrie: Das Model einer H&M Kampagne Mariah Idrissi möchte durch ihre Arbeit eine „Brücke zwischen Bescheidenheit und Mode“ schaffen. Vielleicht gelingt es ihr damit auch, eine weitere Brücke zu schlagen, denn *modest fashion* wird nicht nur bei Musliminnen in Europa wie auch in islamischen Ländern beliebter, sondern zudem bei Nichtmusliminnen.



Muslimische Models bei einer Modeschau in Islamabad. / Foto: Olaf Kellerhoff

Pakistan

In Pakistan als einem Land mit starker muslimischer Mehrheit, das sich zudem „Islamische Republik“ nennt, spielt die Kopfbedeckung von Frauen durchaus eine Rolle – aber wohl weniger, als im Allgemeinen von Europäern angenommen wird. Generell gibt es große Unterschiede, was Stadt und Land angeht, aber auch regionaler Art.



Pakistan: Workshop-Leiterin und Teilnehmer in der Großstadt. / Foto: Olaf Kellerhoff

1. Gesellschaftliche Norm: Es gibt Gegenden, in denen sich sämtliche Frauen nur mit einer Burka oder einem Tschador versehen aus dem Hause gehen. In den großen Städten sind jedoch auch insbesondere etliche jüngere Frauen zu sehen, die keinerlei Kopfbedeckung tragen.

2. „Selbstzensur 1“: Nicht nur regionale Besonderheiten spielen eine Rolle, sondern insbesondere auch der Kontext. Eine Frau, die sich in einer größeren Stadt ohne Kopftuch bewegt, legt auf dem Land eine Dupatta (ein großer Schal, der die Trägerin zu drei Vierteln verhüllen kann, oder aber einfach nur lose-elegant um den Kopf gelegt wird) an. Diese wird aber im Regelfall bei Hochzeitsfeierlichkeiten auch in restriktiven Gegenden Zuhause gelassen. Jüngere, keine Kopfbedeckung tragende Frauen, würden aus Respekt bei

der Anwesenheit älterer männlicher Verwandter eine Dupatta anlegen.

3. „Selbstzensur 2“: Arbeitende Frauen, die nicht zur Elite gehören, tragen häufig eine Kopfbedeckung, um sich vor den Männern zu schützen, die den Aufenthalt von Frauen außerhalb des Hauses ablehnen oder einfach mittels „Anmachen“ unbegleitete Frauen belästigen.

Somit ist Pakistan in keiner Weise ein homogenes Land – auch nicht in Hinblick auf die Kopfbedeckung. Insbesondere die traditionell getragene *Dupatta*, ein großer Schal, der im Sommer hauchdünn, im Winter wärmend-dick ausfällt, ist weitaus mehr als ein Schmuck für die Trägerin. Die Dupatta schützt die Trägerin vor der intensiven pakistanischen Sonne, vor Regen sowie Kälte, aber auch die Kleidung vor Staub. Männer verhüllen sich übrigens auch aus exakt denselben klimatischen Gründen.



Pakistan: Lehrerin und Schülerinnen auf dem Lande. / Foto: Olaf Kellerhoff

Malaysia und Indonesien

Malaysia und Indonesien sind von Europa wohl zu weit entfernt, als dass es ein Interesse an den Diskussionen in Frankreich und Deutschland gibt. Jedenfalls gab es nach dem französischen Burkini-Verbot keine intensive, öffentliche Debatte um Kleidervorschriften. Sowohl Malaysia als auch Indonesien haben muslimische Bevölkerungsmehrheiten und respektieren die religiösen Minderheiten. Theoretisch können Muslime sowohl in Malaysia als auch in Indonesien frei entscheiden, wie sie sich kleiden. In der Praxis gibt es seit Jahrzehnten Entwicklungen zu immer mehr Körperbedeckung. Vor 50 Jahren trugen Frauen in Malaysia kaum ein Kopftuch, heute tragen es die allermeisten Muslime. Ursprung der Entwicklung war nicht etwa eine neue Kleidervorschrift sondern eine ab Anfang der 70er Jahre unter anderem an Universitäten propagierte „islamische Erneuerung“, die im Kontext einer Identitätssuche der ehemaligen britischen Kolonie stand. Mit stetig zunehmender Zahl von Kopftüchern war in Malaysia irgendwann der Punkt erreicht, an dem sich diejenigen Muslime, die noch keines trugen, seltsam vorkamen.

Auch hat sich über die Jahre die Art des Kopftuches, das in Malaysia getragen wird, geändert. Es liegt heute nicht mehr locker über dem Kopf, sondern eng anliegend und wird zunehmend in Kombination mit weiten Gewändern getragen. Interessanterweise gibt es prominente Ausnahmen: Die Stewardessen der staatlichen Fluggesellschaft Malaysian Airlines sowie TV-Moderatorinnen tragen in der Regel kein Kopftuch, die Ehefrau des konservativen Premierministers auch nicht. Die Vorsitzende der liberalen Oppositionspartei PKR trägt dagegen nicht nur Kopftuch und weite Kleidung sondern zudem einen Handschuh, mit dem sie manchen Männern bei Begrüßung die Hand schüttelt, ohne dass sich Haut berührt. Gesichtsverschleierung ist unüblich in Malaysia. Man sieht zwar ab und an Frauen in *niqab*, doch handelt es sich meist um Touristinnen aus arabischen Ländern, die ihren Mann begleiten.

Neben den Muslimen leben in Malaysia etwa 13 Millionen Bürger – knapp die Hälfte der Bevölkerung –, die anderen Religionsgemeinschaften angehören. Viele sind Nachfahren chinesischer Einwanderer, einige Nachfahren von Einwanderern aus Indien. Die Vielfalt spiegelt sich natürlich auch in ihrer Kleidung. In der Hauptstadt Kuala Lumpur schlendern Frauen in Miniröcken neben Frauen, die Gewänder und Kopftücher tragen. Ähnlich ist es in Indonesien, wobei der Anteil der Muslime dort 90% ausmacht. Die Entwicklung zu immer mehr Kopftüchern, die sich in Malaysia vor allem in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhundert vollzogen hatte, kam im 21. Jahrhundert in Indonesien an. Seitdem hat sich die Zahl der Kopftücher im Land gefühlt verdreifacht. Mittlerweile sieht man in Städten zwar noch zahlreiche Muslime ohne Kopftuch, auf dem Land aber kaum noch. An Universitäten tragen immer mehr Studentinnen Kopftuch. Früher durften Polizistinnen kein Kopftuch tragen, heute dürfen sie es. Auch in Indonesien gibt es – mit Ausnahme der Provinz Aceh, wo islamisches Recht gilt – keine offizielle Kleiderordnung. Gleichzeitig steigt sozialer Druck auf Frauen, die kein Kopftuch tragen.



Malaysia: Ein Modegeschäft mit Schleierangebot neben einem etwas legereren Kleid. / Foto: Olaf Kellerhoff



Eine Werbeveranstaltung für das Tragen des Kopftuches in Indonesiens Hauptstadt. / Fotos: Dwi Mazda Watanti

Libanon

Wie bereits oben erwähnt, wurde der Burkini von der libanesisch-australischen Modedesignerin Aheda Zanetti im Jahre 2004 erfunden. Befragt nach den Gründen dafür, gab sie in einem Interview mit „The Guardian“ an, dass es ihr Ziel war „Frauen die Freiheit zu geben, nicht sie zu nehmen.“

Die in Europa hitzig geführte Debatte um dieses Kleidungsstück erreichte schon deshalb mit einem gewissen Gefühl des libanesischen Stolzes auch den Libanon. Aber nicht nur, weil der Burkini eine libanesische „Erfindung“ ist, sondern weil seine hiesige Nutzung nicht im Kontrast zur libanesischen Lebenswirklichkeit steht. Wie bei so vielem im Libanon ist auch das Tragen streng religiöser Kleidung kein Grund zur Einschränkung von Lebensweisen anderer. Ein Bild, das sich rasant in den sozialen Netzwerken verbreitete, stand somit stellvertretend für diese typisch libanesisch, lebensbejahende Wirklichkeit: Burkini und Bikini zwanglos nebeneinander auf einer Insel im Norden des Libanon.



Rabbit's Island, Tripoli, Lebanon by Jad Ghorayeb shared on his Instagram

<https://www.instagram.com/p/BJpIRGWBupY/>

Für viele exemplifizierte dieses Bild die Lebenswirklichkeit im Libanon: Wahre Freiheit zur freien Wahl. Eine libanesische Kommentatorin merkte dazu an: „Bikini und Burkini sind das libanesische *raison d'être*. Dies ist, was uns ausmacht. Frankreich war schon immer nur Bikini.“ Die Dichotomie von religiösen Symbolen, Kleidungsstücken und Verhaltensweisen auf der einen Seite und einem sehr „westlichen“ Lifestyle (in all seinen Ausprägungen) auf der anderen Seite ist dem libanesischen Auge somit nicht fremd. Während öffentliche Strände von Menschen aus allen Bereichen des Lebens genutzt werden können, gibt es z.B. private Strände nur für Frauen, damit diese dort die Möglichkeit haben, die Sonne ohne Burkini genießen zu können.

Der Libanon ist das einzige Land in der arabischen Welt, dessen Verfassung keine Staatsreligion vorschreibt und ausdrücklich Religionsfreiheit garantiert. Dennoch gibt es inzwischen in einigen Gebieten auch im Libanon einen starken Anstieg vollverschleierter Frauen – eine Auswirkung der, insbesondere im Libanon zu verzeichnenden, hohen Flüchtlingsströme sunnitischer Salafisten oder Schiiten aus Syrien und dem Irak. Doch der Libanon hat eigentlich ganz andere Probleme. Dazu zählt unter anderem eine alles überlagernden [Müllkrise](#), welche letztlich eine Krise der zu Reformen kaum noch fähigen politischen Landschaft ist. Und so schufen die Libanesen im Sommer 2016, zwischen Burkini Verbot in Frankreich und Müllkrise in Libanon, den „Lebanon Burkini“ in der Sommer 2016 Kollektion:

Einbettung:

<https://www.facebook.com/swahacartoons/photos/a.653842748030318.1073741827.653834021364524/1068447106569878/?type=3&theater>

Übersetzung: Im Libanon tragen wir Burkini richtig... Im Sommer und im Winter.

Marokko

Das Königreich verfolgt schon immer weitaus mehr die Entwicklungen in Frankreich als diejenigen in Deutschland. Dementsprechend machte das Burkini-Verbot Schlagzeilen, z.B. Im Wochenmagazin *TelQuel* „Wenn die Mode der Politik trotzt“. Die einen belustigen sich dabei über das Burkini-Verbot, andere fühlen sich vor den Kopf gestoßen – insbesondere durch die Polizisten, die eine Muslima zwingen, sich am Strand von Nizza den Burkini auszuziehen.

Dabei hatten Befürworter und Gegner des *maillot océanique* (Meeresbadenzug) die Debatte bereits im vergangenen Jahr geführt, als an einigen Schwimmbäder und Touristenstränden der Burkini verboten wurde. Der Abgeordnete Abdelaziz Aftati der islamistischen Partei PJD forderte Aufklärung vom Tourismusminister und bezeichnete die Einlassverweigerung einer Burkini-Trägerin in ein Schwimmbad als „neokolonialistische Anmaßung“. Die Islamisten trugen ihren Sieg davon. Denn wie eine Umfrage von mehreren Medien anlässlich der durch Frankreich neu entfachten Debatte in diesem Jahr ergab, wollen Tourismuseinrichtungen und Privatbäder im Regelfall von einem Verbot nichts mehr wissen. Maximal schränken sie aus „hygienischen Gründen“ das Tragen des Ganzkörperbadeanzugs ein: Der Burkini müsse zumindest aus Lycra sein. Dabei verweist der Rechtsanwalt Mohamed Karrouf aus Casablanca darauf, dass eine Begründung auf Grundlage der Hygiene „bislang durch keine Studie gestützt“ werde. Ein Verbot, so sein Anwaltskollege Abdelazoz Nouidi, könne aufgrund des Diskriminierungsgesetzes angefochten werden.

Bislang war dies nicht der Fall und offenbar auch nicht nötig. Im Allgemeinen herrscht ein tolerantes Nebeneinander: Während in den Städten *jellaba*, Schleier, *niqab* neben Jeans und Minirock nebeneinander auftreten, werden am Strand Bikini, Badeanzug und Burkini ebenso selbstverständlich getragen. An konservativeren Stränden, also in Gegenden v.a. der unteren Mittelschicht, sind demnach mehr Burkinis als an Stränden, wo wohlhabendere Marokkaner ihr Wochenende verbringen, zu sehen. Der Burkini erfüllt hier einen realen Bedarf. Bislang ging eher eine verschleierte Frau entweder im vollen Dress zur Abkühlung ins Wasser oder eben gar nicht. An sportliches Schwimmen ist mit *jellaba* nicht zu denken. Insofern ermöglicht der Burkini nun den Frauen, die sonst nur verschleiert ausgehen, ein Bad im Meer ohne Erkältung (sonst mehrere Schichten nassen Stoffes, die im Wind trocknen) und sportliche Betätigung im Wasser.



Marokko: Wie in vielen islamischen Ländern ist die untere Mittelschicht Trägerin eines konservativeren Islam. Hier bereiten Köchinnen in einem Restaurant den typischen Couscous zu. / Foto: Olaf Kellerhoff

Unter der islamistischen Regierung, die wahrscheinlich auch die nächste Regierung - zumindest in Teilen - stellen wird (Wahlen am 7. Oktober) wird sicherlich die auch in Marokko zunehmende Verschleierung als Ausdruck des Islamismus wohlwollend gesehen. Allerdings denkt hier niemand – anders als in Frankreich und Deutschland – an politische Regelungen oder Gesetze zur Kleiderordnung. Das dürfen Muslime dann doch selbst entscheiden.

Zentral bleibt die Werteordnung

Globalisierung und Migrationsbewegungen führen dazu, dass wir in Deutschland und Europa viel stärker als früher mit Verschleierung konfrontiert werden – und zwar sowohl mit den Ausdrucksformen des politischen Islams als auch mit den Traditionen und den stärker werdenden neuen Präferenzen/(Mode-)Entscheidungen von Musliminnen. Die Vollverschleierung entspricht dabei nur in wenigen Regionen bzw. Schichten der Tradition. Sie hat einerseits bei den Sunniten mit dem Ausgreifen des salafistischen Islams, des Wahhabismus und der Talibanisierung sowie andererseits bei den Schiiten mit Irans Islamischen Revolution durchaus eine politische Dimension angenommen – sie wird von diesen Strömungen propagiert.

Mit der Vollverschleierung als Ausdruck eines rückwärtsgewandten politischen Islam sowie einer verstärkten politisch-kulturellen Besinnung auf eigene Identitäten grenzt sich eine Muslima – sie selbst oder, sofern zutreffend, der Mann/die Familie dahinter – vom säkularisierten Westen ab. Mit Blick auf „partielle Verschleierung/Burkini“ gibt es zumindest gegenwärtig ein Spannungsfeld – zwischen unterschiedlichen kulturellen Normen. Nötig ist eine offene Debatte zwischen beiden Seiten, wobei für Liberale gilt: Zentral ist die Akzeptanz unserer Werteordnung.

Olaf Kellerhoff ist Projektleiter der Stiftung für die Freiheit für Marokko und Algerien.

Impressum

Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit (FNF)
Fachbereich Internationales
Referat für Querschnittsaufgaben
Karl-Marx-Straße 2
D-14482 Potsdam